

Wenn die Feste verrauscht sind...

Autor(en): **Merck, J.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn die Feste verdrauscht sind

von J. H. Merck

Es ist der Eidgenössischen Technischen Hochschule wohl zu gönnen, daß ehrenvolle und rühmende Worte zu ihrem 75. Geburtstag gesprochen werden, nicht minder den kantonalen Hochschulen von Bern und Zürich, wenn in drei Jahren das erste Säkulum ihrer Existenz festlich begangen wird. Nichtsdestoweniger wird man es einem alten Manne nicht übel nehmen, wenn er, und zwar gedrängt von innerster Anteilnahme, einen Tropfen Wermut in den schäumenden Becher der Freude gießt. Scheint es ihm doch, als ob es keiner prophetischen Gabe bedürfe, um festzustellen, daß die hohen Schulen, nicht nur der Schweiz, sondern überhaupt, schweren und gefahrvollen Tagen entgegengehen. Denn es wird nicht mehr lange dauern, so wird es plötzlich sichtbar werden, daß sie immer stärker in den luftleeren Raum gerückt sind, d. h. daß sie nicht mehr im Kontakt mit dem Kulturboden stehen und den Zusammenhang mit dem lebendigen geistigen Leben verloren haben. Würde die hohe Versammlung des preußischen Landtages nicht in homerisches Gelächter, und zwar links und rechts und in der Mitte, ausbrechen, wenn der Kultusminister Grimme beantragte, an Stelle von Landwirtschaftshilfen, Arbeitslosenunterstützungen usw., zum Behuf der geistigen Erneuerung der Nation eine neue Universität zu gründen, wie es sein Kollege Wilhelm von Humboldt in sicherlich nicht weniger schlimmen Zeiten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts tat, nicht nur tat, sondern erfolgreich tat unter dem freudigen Zuruf aller hohen Geister der Nation? Mit nicht minderem Erstaunen lesen wir Heutigen von der leidenschaftlichen Anteilnahme, mit der vor 75 Jahren die Nationalräte die Probleme einer eidgenössischen Hochschule und, als diese scheiterte, des eidgenössischen Polytechnikums diskutierten, vom Gedanken erfüllt, damit eine der entscheidendsten Taten für den neugeschaffenen Bundesstaat zu vollbringen. Mag auch der h. Bundesrat drei seiner Mitglieder an die Feierlichkeiten des 6. November abordnen, mehr sogar als an die Internationale Kochkunstausstellung vom vergangenen Frühsommer, mögen auch Fonds und Stiftungen in grandioser Weise der Jubilarin geschenkt werden, all dies soll uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß von jener zarten

Verbundenheit wenig zu spüren sein wird, die manchmal repräsentative Geister oder geistige Institutionen mit dem Volke eint, von dem sie sich getragen fühlen.

Was ist schuld an dieser Tatsache? Es ist billig, den Grund im Materialismus unserer Zeit zu suchen. Die geistig Interessierten waren immer eine kleine Minderheit; ihrer sind sicherlich jetzt nicht weniger als früher. Oder hat diese geistige Elite etwa das alte europäische Ringen um die Wahrheit eingestellt? Sind religiöse Spitzfindigkeiten oder ästhetische Schönrednerei oder andere geistige Modekrankheiten an seine Stelle getreten? Keineswegs hat man diesen Eindruck. Die Vorkriegsgenerationen so gut wie der Jahrgang 1902 erwecken das sichere Gefühl von ernstem und bewußtem Streben nach dem Ganzen und Tiefen. Dann müßten also die hohen Schulen sich zu ihrem Nachteil verändert haben? Aber auch dies kann man nicht zugeben. Mag auch da und dort der in Organisationen sich erschöpfende Professor die Allüren eines Generaldirektors annehmen, mögen sich auch für unser Gefühl soziale Fragen, wie etwa diejenige eines Studentenheims, an gewissen Orten zu stark in den Vordergrund drängen – im großen und ganzen wird an allen Hochschulen noch jetzt in eifrigem Bemühen um die gleiche Wissenschaft gerungen wie zur Zeit des Idealismus und des Liberalismus.

Doch halt! Vielleicht liegt gerade darin die von uns gesuchte Erklärung. Könnte es nicht sein oder ist es nicht vielmehr so, daß der latente Wissenschaftsbegriff der geistig Interessierten Europas ein anderer geworden ist, während der der Hochschulen noch immer unverändert derselbe blieb, der er zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war? Während man das ganze vergangene Jahrhundert hindurch allgemein an die Möglichkeit einer für alle Zeiten endgültigen Erschließung der Objektwelt glaubte, der man höchstens in einem scheinbescheidenen *Ignorabimus* eine genau bestimmte Grenze setzte, während man in jener Zeit hoffte, durch eine gigantische Zusammenarbeit von Legionen von Gelehrten das Tatsachenmaterial der Natur- und Geisteswissenschaften gleichsam katalogisieren zu können, hat das zwanzigste Jahrhundert den Glauben an eine Wahrheit an und für sich eingebüßt. Unser wissenschaftliches Gefühlsleben stellt sich immer mehr auf die Relativität der Wahrheiten ein in dem Sinne, daß eine Wahrheit immer nur eine solche in bezug auf einen gewissen Standort oder, noch deutlicher gesagt, auf einen bestimmten Beobachter hin sei. Neben das Objekt der Wahrheitserkenntnis tritt als gleichberechtigter

Partner ihr Subjekt; erst das Zusammenwirken dieses Subjektes und dieses Objektes ist Wahrheit. Die Wahrheit liegt nicht im Außen allein, sie liegt in der Mitte zwischen dem Außen und dem Innen. Ob die ungeheure psychologische Vertiefung, die das Ende des 19. Jahrhunderts auszeichnet, dazu Begleiterscheinung sei oder Ursache dieser Wandlung des Wahrheitsbegriffes, soll hier nicht untersucht werden.

Wichtig für uns ist nur die *eine* Tatsache, daß im Bewußtsein des wahrheitsuchenden Menschen der Gegenwart das Subjekt des Wissenschaftlers neben das Objekt trat als nicht minder wichtig für die Erzielung dessen, was man eine Erkenntnis nennen kann. Von da an mußte das Verständnis schwinden für die Größe des stillen Opfers von Hekatomben von anonymen Gelehrten, für den Wert der addierten Kärnerarbeit der Unoriginellen. Vom Vermittler der Wahrheit nahm man an, verlangte man, daß er ein Schöpfer, ein Gestalter, ein Künstler sei, weil nur dann die *communio mystica* von Objekt und Subjekt sich vollziehen kann. Und wie verhalten sich unsere Hochschulen zu diesen Problemen? Einstweilen überhaupt noch nicht. Zwar hat die öffentliche Meinung hie und da einen solchen Mann bereits einer Fakultät aufgezungen, zwar sehe ich nicht ohne leisen Neid, wie mehr und mehr von jüngern Gelehrten mit mehr oder weniger Glück die alten Geleise verlassen werden, aber das sind solche Ausnahmen, daß die Hochschulen und die Hochschulwissenschaften es ruhig ignorieren können.

Aber lange kann dies nicht mehr dauern. Plötzlich wird sich die Entfremdung der Hochschulen vom geistigen Willen der Allgemeinheit fühlbar machen. Schon diese Erkenntnis allein wird ein gewisses Erschrecken hervorrufen, aber die eigentlichen schweren Tage, von denen wir zu Beginn sprachen, werden erst nachher sich anschließen. Dann werden sich die Hochschulen auf einmal bewußt werden, daß ihr ganzes Wesen, ihre Organisation, ihre Schülerschaft und ihre Lehrerschaft auf jene andere, mehr kollektive Art des Wissenschaftsbetriebs zugeschnitten sind, wie sie der Stolz des neunzehnten Jahrhunderts war. Während sie bisher bei Berufungen die Quadratmeter der von den Anwärtern neueroberten Objektswelt gegeneinander abmaßen, müssen sie dann plötzlich die Leute selber ins Auge fassen, und zu ihrem Schrecken werden sie sehen, wie wenige zur Verfügung stehen, die den Titel von wertvollen Wahrheitssubjekten wirklich verdienen. Dann werden sie merken, daß die Frage nach dem akademischen Nachwuchs fälschlicherweise vernachlässigt wurde, daß man zur Hauptsache die Menge, den Durchschnitt, die Handwerker förderte,

dem Führer, dem originellen und selbständigen Forscher aber, der als Subjekt allein in Frage kommt, mißtraute und ihn wenn möglich beiseite schob. Werden die Hochschulen diesen neuen Problemen gewachsen sein; wird es ihnen, wie so oft schon, möglich sein, sich wiederum, wenn nicht an die Spitze, so doch in die Reihen des Zeitgeistes zu stellen? Werden sie die Leute finden, die ihnen in diesem Geiste zu dienen willens sind, oder sollte ihre ganze Organisation dieser Freiheit widerstreben? Doch nicht genug an diesen Schwierigkeiten – es ist selbstverständlich, daß mit diesen kräftigen Subjekten auch eine ganze Luftwelle von Gegenwart, von weltanschaulichen, religiösen, politischen, sozialen Gegensätzen in ihre neutralen Hallen eindringen wird, wodurch nicht allein das Zusammenwirken sich schwieriger gestalten muß, sondern es wird auch die Außenwelt Anlaß nehmen, sich mehr und mehr einzumischen, zum Rechten zu sehen, den Gleichgesinnten zu helfen, dem Gegner zu wehren. Viel mehr als jetzt, mit viel mehr Recht als jetzt werden die Parteien und die Weltanschauungen um die Vertretung auf den einzelnen Lehrstühlen miteinander streiten. Und leicht kann es geschehen, daß die Autonomie der Schulen zerschellt am leicht verzeihlichen Verrat derer, die gegen die Widerstände im Innern sich Hilfe von außen holen. Daß diese schweren Zeiten kommen werden, sehe ich voraus. Wie sich die Hochschulen dann verhalten werden, weiß ich nicht, ahne ich nicht. Aber schlimm wird es um sie bestellt sein, falls es ihnen nicht gelingt, wiederum die hellsten und klarsten Geister, die freiesten und königlichsten Seelen an sich zu fesseln und ihnen den Atemraum zu geben, den sie für ihre Art des Lebens brauchen.